

Orlando Costas

Eine freikirchliche Antwort

Von allen Antworten auf die zur Debatte stehende Frage läßt sich die der Freikirchen am wenigsten voraussagen. Auch wenn es zutrifft, daß es sich bei diesen um eine protestantische Erscheinung handelt, so macht doch die Vielfalt der Kirchen, welche sich mit dieser Tradition verbinden können, eine endgültige und erschöpfende Antwort unmöglich. Das Folgende ist also die Antwort von einem, der sich in diese Tradition einreihet und sie aus seiner eigenen kirchlich-kulturellen Erfahrung und seiner geschichtlich-gesellschaftlichen Situation heraus interpretiert.

I. Die Identität der Freikirchen

Was meinen wir, wenn wir von den Freikirchen sprechen? Das hängt ganz vom Kontext ab.

In *Europa* sind die Freikirchen traditionsgemäß jene Kirchen, die am Rande der Staats- oder Landeskirchen stehen. Sie sind frei, weil sie sich weder an die kirchliche Praxis der herrschenden Kirche(n) angepaßt noch ihren jeweiligen Glaubensbekenntnissen theologische Normativität zugeschrieben noch irgendeine offizielle Beziehung zum Staat unterhalten haben.

Mit ihrer Ankunft in Nordamerika wurden jedoch alle europäischen Kirchen insofern frei, als in der Neuen Welt das Prinzip des Staats- oder Landeskirchentums abgelehnt wurde. Die Bezeichnung aber behielt man bei, um jene Kirchen zu erfassen, die sich nicht nach einem historischen Glaubensbekenntnis, einer liturgischen Praxis und einer gemeinsamen Kirchendisziplin richten, sondern die Freiheit der Versammlung («congregation») zur Entscheidung ihrer eigenen Angelegenheiten hervorheben, den institutionellen und sakramentalen Charakter der Kirche ablehnen und dafür deren kommunitive und missionarische Dimension betonen.

Mit der Ausbreitung der modernen Missionsbewegung sind diese Merkmale zum Erkennungszeichen einer bedeutenden Zahl von protestantischen Kirchen der – wie man heute sagt – *Dritten Welt* geworden. Die neue geschichtliche Situation, vor der die Nationen dieser Welt stehen, gibt der freikirchlichen Tradition eine neue Zielrichtung. Frei in diesem Sinn sind dann nicht nur jene Kirchen, die an den traditionellen Grundsätzen der Freikirchen festhalten, sondern in erster Linie jene, die sich in den Kämpfen und Hoffnungen der Gesellschaft engagieren und sich in deren

Dienst stellen, ohne nach politischer, wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Macht zu streben und ohne ihre prophetisch-kritische Haltung und ihre christliche Identität zu verlieren.

II. Das Unverzichtbare an der freikirchlichen Tradition. Eine Perspektive

Was wäre demnach für die freikirchliche Tradition theologisch unverzichtbar? Was müßte ein ökumenisches Glaubensbekenntnis enthalten? Meiner Meinung nach müßte es die folgenden Elemente aufweisen:

1. Der Glaube an den dreieinigen Gott

Unverzichtbar wäre für die Freikirchen in erster Linie die Lehre von der Trinität Gottes. Dies soll nicht heißen, es sei eine abstrakte Formulierung dieser Lehre erforderlich. Das Unverzichtbare besteht für die freikirchliche Tradition vielmehr im Glauben an Gott *als* liebenden und machtvollen Vater, an Jesus *als* geliebten und gehorsamen Sohn und an den Geist *als* Gegenwart des auferstandenen Jesus in der Geschichte, vor allem (aber nicht allein) in der Gemeinschaft des Glaubens.

Aus der trinitarischen Gotteslehre haben die Freikirchen ihre wertvollsten Merkmale abgeleitet. So stützen sich ihr traditioneller Widerstand gegen politischen Autoritarismus und kirchliche Uniformität und ihr Kampf für die Gewissensfreiheit und die Trennung von Kirche und Staat auf die Souveränität Gottes als Schöpfer und Erhalter der Welt, Spender des Lebens und Vater unseres Herrn Jesus Christus, dem er alle Macht verliehen hat. Der Glaube an den Sohn hat die Freikirchen dazu veranlaßt, den kommunitären und missionarischen Charakter der Kirche hervorzuheben. Der Glaube an den Geist hat ihnen zugleich die Freiheit zum Dienen und das Vertrauen gegeben, auf ihn und seine Gaben hoffen zu können. Sie glauben, daß der Geist die Ortsgemeinde mit allen notwendigen Mitteln ausgestattet hat, um ihrem Sendungsauftrag zu entsprechen, und daß seine Gegenwart kirchliche Uniformität überflüssig macht. Zudem stellt der in der Glaubensgemeinschaft gegenwärtige Geist – und nicht der institutionelle Zusammenhang und die geschichtliche Kontinuität einer kirchlichen Organisation – für die Freikirchen das Einheitsprinzip der Kirche dar.

2. Die Autorität der Bibel

Ein ökumenisches Glaubensbekenntnis müßte außerdem einen klaren Bezug auf die Autorität der Bibel enthalten. Mit dieser biblischen Autorität meine ich

keinen blinden Biblizismus, sondern den Vorrang, der nach freikirchlicher Ansicht dem Evangelium vor der Kirche und der Offenbarung vor den institutionellen Formen gebührt. Ich meine damit auch die Auffassung dieser Kirchen von der Bibel als dem Ort schlechthin, an dem sich das Wort Gottes durch das Schrift gewordene Zeugnis der Propheten und Apostel vermittelt. Die Freikirchen haben versucht, dem theologischen Vermächtnis, der kultischen Einfachheit, dem spirituellen Eifer und der missionarischen Lebendigkeit der Urkirche, wie sie die Schrift festgehalten hat, geschichtlich treu zu bleiben. Trotz der Distanz zwischen den biblischen Texten und unserer Situation, trotz der bibelkritischen und theologischen Probleme, vor die sie uns stellen, wären darum die Rückbesinnung auf die Aussagen der Bibel, der Dialog mit ihren Autoren und die Auseinandersetzung mit ihren Lehren für die Freikirchen unerlässliche Voraussetzung eines ökumenischen Glaubensbekenntnisses. Dieser Standpunkt beruht auf der Überzeugung, daß die Bibel zu den gemeinsamen Wurzeln des Glaubens führt, daß sie einen objektiven Maßstab darstellt, an dem sich die Treue der verschiedenen Traditionen zum Evangelium ablesen läßt, daß sie in die Suche nach neuen Formen kirchlichen Zusammenlebens Licht bringt und neue Lösungen für alte Probleme vermitteln kann.

3. Die persönliche Glaubenserfahrung

An dritter Stelle würden die Freikirchen die personale Dimension und den Erfahrungscharakter des Glaubens für unverzichtbar halten. Sie sind davon überzeugt, daß der Glaube nicht bloß *fides* (wahre Lehre) ist, sondern *fiducia*, persönliches Vertrauen auf das Erbarmen Gottes durch Jesus Christus. Darüber hinaus vertreten sie die Auffassung, daß *fiducia* nicht nur ein Instrument zur Erlangung der Gnade Gottes ist, sondern das Medium einer neuen Erfahrung, der Wiedergeburt, deren deutlichstes Zeichen in der Veränderung des Lebens, den sie begleitenden Geistesgaben und den Werken der Barmherzigkeit besteht, die mit ihr einhergehen müssen. Daher der Nachdruck, mit dem man für eine Kirche aus erwachsenen Gläubigen eintritt. Nicht die Tatsache einer persönlichen Erfahrung an sich ist das, was die Freikirchen für unentbehrlich erachten, sondern die Notwendigkeit der Bekehrung als *condicio sine qua non* für die Mitgliedschaft in der Kirche in deren konkreter Gestalt als *Ortskirche*. Dies ist die ökumenische *crux* der Freikirchen. Ihrer Ansicht nach müßte ein ökumenisches Glaubensbekenntnis eine Formel finden, welche die persönliche Bekehrung als grundlegenden Bezugspunkt für die geschichtliche Identität der Kirche wahr.

4. Die Kirche als Versammlung und Sendung

Unerlässlich wäre für die Freikirchen weiterhin die Auffassung von der Kirche als Versammlung und Sendung. Sie vertreten den Standpunkt, daß die Kirche sich nicht so sehr durch ihren institutionellen Charakter als vielmehr durch die Tatsache auszeichnet, daß sie eine Versammlung von Glaubenden ist. Sie existiert nicht als Organisationsträger, sondern als Gemeinschaft mit einem Sendungsauftrag. Man versteht die Kirche als Versammlung (*ekklesia*) und Zerstreuung (*diasporá*): als eine Basisgemeinde, in der man lebt, was man bekennt, und als eine Aktionsbasis, von der aus man verkündigt, was man lebt. Diese Sichtweise verlangt als Kennzeichen der Kirche das Engagement und stellt die Frage der Ökumenizität als Praxisproblem, das sich nicht im *Sein*, sondern im *Tun* entscheidet. Ein ökumenisches Glaubensbekenntnis müßte also die konkrete Glaubensgemeinschaft in ihrem Sendungsauftrag als den bevorzugten Ort der Kirche annehmen, und es erhielte die begeisterte Zustimmung der Freikirchen.

5. Das geschichtliche Engagement

Wie man von Ökumenizität nicht ohne den Bezug auf eine kirchlich-missionarische Realität sprechen kann, ebensowenig läßt sich der Glaube abstrakt, außerhalb einer geschichtlichen Situation bekennen; ein Glaubensbekenntnis ohne einen persönlichen Einsatz in dieser Situation ist jedoch erst recht undenkbar. Demnach wäre ein ökumenisches Glaubensbekenntnis nur möglich, solange ein Engagement zur Veränderung der allgemeinen Situation unseres Planeten bestünde. Diese Situation läßt sich genau benennen: Armut, Ausbeutung, Umweltzerstörung, kulturelle Unterdrückung, Marginalisierung, Abhängigkeit, Gewalt, Kolonialismus und Neokolonialismus. Und der Einsatz für eine Veränderung läßt sich ebenfalls genau bezeichnen: gesellschaftlich-politische Befreiung, sozio-ökonomische Gerechtigkeit, persönliche und kulturelle Würde und Bewahrung der Umwelt. Ein echtes ökumenisches Glaubensbekenntnis könnte es nicht geben ohne ein echtes Engagement im Kampf für den Aufbau einer gerechteren, friedlicheren, brüderlicheren und gesünderen Welt.

III. Der Beitrag der freikirchlichen Tradition zum Glaubensbekenntnis: das Versprechen

Alles bisher Gesagte macht deutlich, weshalb in der freikirchlichen Tradition das Versprechen das allgemeinste Bekenntnismodell darstellt. Weit davon ent-

fernt, ein Kompendium theologischer Definitionen zu sein, hat das Versprechen für die Freikirchen die Bedeutung einer *Versicherung des Glaubens und des tätigen Einsatzes*, in der die Einheit der Glaubenden untereinander und mit Christus zum Ausdruck kommt: in einer feierlichen Übereinkunft versprechen alle öffentlich, den Glauben zu leben, den sie bekennen, und die Mission zu erfüllen, die ihnen aufgetragen ist.

Eine verbindliche Übereinkunft, welche die Grundthemen des christlichen Glaubens im Hinblick auf die brennendsten Probleme unserer Erde skizziert und die Verpflichtung der Kirchen zum Kampf für die Lösung dieser Probleme zum Ausdruck bringt, könnte der ökumenischen Bewegung angesichts der Lage unserer Welt und des Ausmaßes der konfessionellen Zersplitterung neuen Schwung verleihen. In der Tat würde sie die ökumenische Kirche zur Avantgarde der Geschichte machen, die sie sein müßte, aber nicht ist, und sie von der Neigung zu ungeschichtlichen konfessionellen Abstraktionen befreien, in die bedauerlicher-

weise die meisten ökumenischen Bemühungen unserer Zeit verfallen sind.

Aus dem Spanischen übersetzt von Victoria M. Drasen-Segbers

ORLANDO E. COSTAS

1942 in Ponce (Puerto Rico) geboren. Als ordiniertes Pfarrer der Baptistischen Kirchen von Puerto Rico hat er auch am kirchlichen Amt der (kongregationalistischen reformierten) Iglesia Unida de Cristo teil. Promotion in Theologie an der Freien Universität Amsterdam. Er war Dekan und Professor am Lateinamerikanischen Bibelseminar in San José (Costa Rica). Gegenwärtig ist er Leiter des Centro Evangélico Latinoamericano de Estudios Pastorales (CELEP) in Costa Rica. Außerdem wirkt er als Privatdozent an den Fachbereichen Theologie und Weltmission des Fuller Theological Seminary in Pasadena (Kalifornien). Er ist protestantischer Koordinator des Projekts «Lateinamerikanische Theologie- und Philosophiegeschichte» und Mitglied des Exekutivrates der «Lateinamerikanischen Theologischen Fraternität». Von seinen Veröffentlichungen seien genannt: ¿Qué significa evangelizar hoy? (1973); Comunicación por medio de la predicación (1973); The Church and Its Mission. A shattering critique from the Third World (1974); El protestantismo en América Latina hoy. Ensayos del camino (1975); Theology of the Crossroads in Contemporary Latin America (1976). Anschrift: Apdo. 1307, San José, Costa Rica.